

Franz Meurer

# **Brandmeister Gottes**

Für eine Kirche, die nicht lange fackelt

**HERDER** 45  
FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Die Bibelzitate sind entnommen der  
Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift  
© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart  
Alle Rechte vorbehalten.

Satz: Carsten Klein, Torgau  
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39728-8  
ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-83978-8

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	7
<b>1. Geschwisterliebe</b> .....	14
<b>2. Zum Glück</b> .....	20
<b>3. Signale von der Ahr</b> .....	35
<b>4. Die Übersehenden</b> .....	45
<b>5. Rheinisch miteinander leben und wirtschaften</b> .....	48
<b>6. Die Praxis der Mystik</b> .....	92
<b>7. Leitplanken zum Glück</b> .....	96
<b>8. Schwingungen und Widerhall</b> .....	140
<b>9. Recht und Vertrauen</b> .....	143
<b>10. Rheinisch miteinander glauben und Kirche sein</b> .....	149
<b>11. Identität</b> .....	165
<b>12. Das Ende und was danach kommt</b> .....	167
<b>Nachwort</b> .....	199
<b>Anhang</b> .....	204
<b>Dank</b> .....	205



# Einleitung

Seit zehn Jahren mache ich kleine Sendungen im Radio, auf WDR, alle zwei Wochen freitags. Jeweils in der »katholischen Woche«, abwechselnd mit den evangelischen Sendungen. Morgens um 5:55 Uhr auf WDR 2, um 8:55 Uhr auf WDR 4. Kurz vor sechs sitzen die Hörerinnen und Hörer im Auto auf dem Weg zur Arbeit, kochen Kaffee oder rasieren sich gerade. Um kurz vor neun frühstücken dann die Rentnerinnen und Rentner sowie die Hausfrauen und -männer, die die Kinder für die Schule vorbereitet haben.

Oft gibt es Rückmeldungen, Lob wie Kritik. Besonders viel Echo hatte eine Sendung in der Corona-Zeit, am Heiligen Abend 2021. Das sagte ich:

*Es kann nur eine geben* ist der Titel des Bestsellers von Carolin Kebekus. Kebekus ist ja längst nicht mehr nur hier in Köln eine Größe im Comedy-Fach. Aufgewachsen ist sie übrigens in einem Nachbarveedel von Köln-Vingst, wo ich Pastor bin. Aber zurück zu ihrem Buch. Was sagt sie? Eine Frau ist genug, mehr ist nicht nötig – das gilt im Karneval für das Funkenmariechen oder in Märchen für die eine Prinzessin. Carolin Kebekus kritisiert das in ihrem Buch natürlich.

Zum ersten Mal wurde ihr das schon im Kindergarten vermittelt. Sie schreibt über das Krippenspiel in der Kita: »Ich weiß noch, mit welcher Süffisanz unsere Kindergärtnerin immer gesagt hat: ›Ich weiß schon, wer vielleicht die Maria spielen darf!‹ Wir wussten dann: ›Alles klar, da gibt es nur eine Frauenrolle. Alle anderen Rollen für die Mädchen sind die Schafe.‹« Und Kebekus

fährt fort: »Der einzige Ruhm, der mir im Krippenspiel je zuteilwurde, war, dass meine Puppe mal das Jesuskind sein durfte. Da war ich dann stolz wie eine Soccer-Mom. Und so zieht sich das dann durchs ganze Leben.«

Wie lässt sich die Enttäuschung beim Krippenspiel, von der Frau Kebekus berichtet, heute, an Heiligabend, verhindern?

Auf jeden Fall kann die Rolle der Maria unter den Mädchen ausgelost werden, die Maria sein wollen. Im Kindergarten bietet es sich an, das Krippenspiel so oft aufzuführen, bis alle interessierten Mädchen mal dran waren. Vielleicht jeden Tag als Höhepunkt vor dem Mittagessen.

Vor allem können ja weitere interessante Rollen im Krippenspiel mit Mädchen besetzt werden. So kann die Herberge, in der die Heilige Familie kein Obdach findet, doch von einer Frau gemanagt werden. Die Engel haben eh kein Geschlecht und sind gendermäßig offen.

Auch hatten wir in der Gemeinde schon Krippenspiele, in denen Maria nicht die Top-Rolle war. So etwa von dem kleinen krummen Tannenbaum, den niemand haben wollte. Aus ihm wurde die Krippe, in der das Jesuskind lag. Der scheinbar Geringste wurde zum Star. Eine wunderbare Rolle, auch für Mädchen. Oder ein Krippenspiel, in dem die Tiere sich um die Heilige Familie kümmern. Nicht nur Ochs und Esel, sondern viele Waldbewohner. Hier kann dann jedes Kind das Tier spielen, das ihm gefällt. Die Anzahl der Rollen ist nach oben offen.

Einmal wollten zwei Zwillingsmädchen bei uns unbedingt beide die Maria spielen. Was tun? Es gab zwei Spielorte rechts und links vom Altar, jeweils abwechselnd vom Scheinwerfer beleuchtet. Auf der einen

Seite der Stall in Bethlehem, auf der anderen ein Flüchtlingscontainer in Ägypten, in dem die Heilige Familie nach ihrer Flucht untergebracht ist. Die Weihnachtsgeschichte entwickelte sich dann teilweise in der Rückschau, eine Maria rechts und eine links vom Altar.

Von Herzen wünsche ich Ihnen frohe und gesegnete Weihnachtstage, vielleicht beginnend mit einem spannenden Krippenspiel heute Abend!

Eine Zuschrift zu dieser Sendung an Heiligabend hat mich besonders bewegt. Die Dame, die darin ihre Geschichte erzählt, hat mir erlaubt, sie gleich in der übernächsten Sendung mit den Hörerinnen und Hörern zu teilen:

### **Nicht traurig sein**

Seit längerem denke ich darüber nach, was man denn tun kann, um jetzt in Corona-Zeiten nicht traurig zu werden. Viele Menschen sind ja mutlos und fragen: Wann ist das denn zu Ende mit all den Einschränkungen?

Da kam mir eine Hörerin dieser kleinen Sendung zu Hilfe. Ich habe sie gefragt, ob ich ihre Geschichte erzählen darf. Na klar, war die Antwort. Sie fängt Heiligabend an, schon mal kein schlechter Start.

Die Dame, die mir schrieb, ist jetzt 86 Jahre alt. Seit 17 Jahren ist sie Witwe. Da sie drei Kinder und sieben Enkel hat, ist sie froh und munter und auch in Corona-Zeiten zufrieden.

Das war in ihrer Kindheit anders. Sie schreibt: »Ich war nicht nur ziemlich mickrig und klein, sondern auch noch zwei Jahre jünger als meine Mitschülerinnen.« Das lag an den Ausfallzeiten im Krieg. Das Kind be-

stand zwar die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium der Ordensschwestern, blieb dann aber sogleich sitzen. Das ganze Elend wurde der Dame noch einmal bewusst, als sie vor 15 Jahren einen kleinen Zettel beim Aufräumen in einem alten Buch fand. Den Zettel, gerade fünf Mal fünf Zentimeter groß, schickt sie mir zu. Darauf steht: »Du sollst an der Krippe des Weltenheilandes das Stroh sein.« Die Ordensschwester wollte gerecht sein und die Rollen beim Krippenspiel am Heiligen Abend nach dem Zufallsprinzip vergeben. Also schrieb sie die Rollen auf kleine Loszettel, warf sie in einen Topf, alle Mädchen zogen ihr Los. Die Dame zog das Stroh.

Ihr Los im wahrsten Sinne des Wortes. Sie schreibt: »Das war für mich mental der totale K.-o.-Schlag. Damit wurde vor allen dokumentiert, dass ich war, was ich spielen sollte. Stroh steht nun einmal für grenzenlose Dummheit.«

Zum Glück hat die Dame die Traurigkeit der Kindheit überwunden. Als sie mit 72 Jahren den Zettel wiederfindet, fällt ein anderes Licht auf das Stückchen Papier. Sie schreibt: »Mir wurden auf einmal auf wunderbare Weise die Augen geöffnet. Ich hatte die schönste Rolle von allen, auch schöner als die von Maria. Ich war Tag und Nacht wie niemand anders – auch nicht seine Mutter – ganz nahe beim Jesuskind in der Krippe. Ich konnte es sogar wärmen und ihm die Härte des Krippenholzes ein wenig mildern. Gibt es etwas Schöneres? Und diese innige Verbindung hat mich mein Leben lang getragen. Ich habe es nur nicht erkannt.«

Genau das wünsche ich Ihnen und mir: Im scheinbar Schlechten das Gute zu sehen, ja manchmal sogar das Wunderbare, wie die Dame, die Stroh war ... Viel-

leicht noch: Vorgestern, am Fest Maria Lichtmess am 2. Februar, endete die Weihnachtszeit. Denken Sie dennoch ruhig ab und zu an die Dame aus Stroh.

Warum hat mich dies so bewegt?

Weil es auf den Punkt bringt, wie ich mich fühle: Nicht wie einer der drei Heiligen Könige, auch nicht wie Ochs oder Esel, schon gar nicht wie König Herodes. Sondern: wie das Stroh Gottes.

Deshalb war »Der Strohmann Gottes« mein Titelvorschlag für dieses Buch. Der Verlag jedoch fand diesen Titel zu ambivalent. Mit Recht: Einerseits deutet er zwar auf diesen Sinn des Strohs und eines Stroh entsprechenden Menschen hin: unbedeutend, dabei ganz in Funktion von einem oder etwas anderem für etwas anderes, insofern sicher oft nützlich. Andererseits ist der Strohmann eine vorgeschobene Figur, er zeigt nicht offen, wer er ist und für wen er eintritt, er täuscht also, er wird hinterhältig eingesetzt für dubiose Zwecke. Klar, so ein zweifelhafter Strohmann möchte ich nicht sein.

Der Verlag schlug stattdessen vor: »Brandmeister Gottes«. Vielleicht finden Sie das ein wenig anmaßend. Ich würde mir selbst auch nicht so einen Titel verleihen. Aber ich war aus zwei Gründen einverstanden: Erstens muss ich gar nicht selten »im Namen Gottes« Brände löschen helfen – in Konflikten, in seelischen und sozialen Notlagen, wenn Menschen vom Leben hart getroffen werden. Zweitens und unverzichtbar kommt rheinischer Humor dazu: In der Karnevalssession 2019/20 hat mich der »Kölsche Funkentöter von 1932 e. V.«, ein einst von Feuerwehrmännern am Stammtisch gegründeter Karnevalsverein, zu seinem »Ehrenbrandmeister« ernannt. Die Vereinsmitglieder setzten mir nach einer Sonntagsmesse in Köln-Höhenberg einen Helm auf den Kopf, gaben mir eine

Spritze in die Hand und stellten mich, noch im Messgewand, oben auf eine alte Feuerwehrleiter. Insofern bin ich tatsächlich ein »Brandmeister Gottes«. Ernst gemeint und ironisch zugleich. Es widerspricht keineswegs dem »Stroh-Mann«, der ich im oben beschriebenen, nicht als Täuschung gemeinten Sinn wohl auch bin, manchmal beides zugleich:

Wie das Stroh Gottes und auch wie sein Feuerwehrmann fühlte ich mich, als einmal um drei Uhr nachts das Telefon klingelte. Ist es das Krankenhaus, das zur Krankensalbung ruft? Nein, es ist die Zeitungsasträgerin, die jeden frühen Morgen in der Dunkelheit den aktuellen Lesestoff an viele Türen im Veedel (Stadtviertel) bringt. Am Anhänger hinter ihrem Fahrrad ist ein Rad abgebrochen. Sie bittet um Hilfe.

Fast fünf Stunden bin ich nun mit ihr per Auto unterwegs. Mit dem Fahrrad geht es schneller, mit dem Auto langsamer. Oft muss ich mit der eingeschalteten Warnblinkanlage mitten auf der Straße stehenbleiben, wie es ja auch die machen müssen, die die Pakete tagsüber ausliefern.

Es wird ein interessantes Praktikum bei einer Leistungsträgerin unserer Gesellschaft. Zuerst einmal bin ich stolz, dass sie mich anruft. Denn dafür bin ich doch als Mensch der Kirche da: in der Not zu helfen. Manche junge Menschen sagen ja: »Mit Kirche sehe ich scheiße aus« – Zitate darf man nicht verändern!

Die Zeitungsfrau sieht mit Kirche gut aus. Das macht mich froh.

Interessant ist, wer in unserem leider armen Veedel die Zeitung per Botin bekommt. Es sind die Menschen in den bürgerlichen Ecken des Stadtviertels, vor allem in den zwei kleinen Bereichen mit Eigenheimen. Im Hochhaus gegenüber der Kirche, das den Kirchturm überragt, sind es gerade mal zwei Abonnenten.

Eine Dame wartet am offenen Fenster auf die Zeitung. Die Botin reicht sie hoch, dann folgt ein kurzes Gespräch. Wer weiß, vielleicht ist das der wichtigste Kontakt des Tages für die alte Dame?

Eine praktische Frage treibt mich um: »Wo gehen Sie denn zur Toilette, wenn dies auf der Tour nötig wird?« Die Antwort der Zeitungsbotin: »An der Tankstelle, die kennen mich ja seit zehn Jahren.«

Das macht mich auch froh. Offensichtlich halten die Damen und Herren des Nachtdienstes der Tankstelle, die 24 Stunden geöffnet hat, und die Botin zusammen.

Ich erlaube mir am Ende der Tour die Frage: »Was verdienen Sie denn in diesem anstrengenden Job?« Es ist zum Glück kein Mini-Job. Die Botin erhält im Monat etwa elf-hundert Euro, für knapp fünf Stunden an sechs Tagen in der Woche. Also ein Stundenlohn von knapp zehn Euro. Auch mit dem angehobenen Mindestlohn, den sie erhält, bleibt es knapp.

Am Ende meines Praktikums schaue ich voll Hochachtung auf die Leistung der Botin. Damit die Abonnenten beim Frühstück die druckfrische Zeitung lesen können, ist sie bei Wind und Wetter für kleines Geld unterwegs. Eine Leistungsträgerin unserer Gesellschaft. Ich hoffe, Sie sehen das auch so wie ich.

# 1. Geschwisterliebe

Ich bin eine Leseratte und beziehe mehrere Tages- und Wochenzeitungen. Daher war mir auch wichtig, dass die Zeitungsfrau die frischen Blätter ausliefern konnte.

Außerdem lese ich Bücher, weil ich darin oft die Motivation für mein praktisches Handeln finde. Denn die Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind die Seismographen der Entwicklung in Gesellschaft und Politik.

Halb im Blödsinn sage ich manchmal: Das ist einer der wenigen Vorteile des Zölibats, dass ich zum Lesen komme. Denn ich bin ja nicht nur den Tag über mit vielen Menschen zusammen, sondern zu Hause auch allein. So lese ich jeden Abend im Bett vor dem Einschlafen, bis mir die Augen zufallen. Da Lesen im Liegen nicht gut klappt, habe ich mir vor Jahren ein gebrauchtes Krankenbett gekauft, an dem man den Rücken hochfahren kann, sogar elektrisch. Auch die Beine könnten hochfahren werden, aber das mache ich nicht.

Nun könnte man ja fragen, ob mein Antrieb als Priester nicht eher aus der Bibel und dem Gebet kommen sollte als aus Zeitungen und fast ebenso flüchtigen Büchern. Das auch, und die Bibel besteht ja auch fast nur aus Geschichten. Es ist die Geschichte Gottes mit uns Menschen. Sicherlich bewegt mich besonders die Geschichte vom Menschensohn am Ende der Zeit bei Matthäus, Kapitel 25, Verse 31–46. Jesus sagt dort, er sei hungrig, durstig, nackt, krank, auf der Flucht und im Gefängnis gewesen. Dann hätten ihm die Gerechten geholfen und würden nun mit dem ewigen Heil belohnt. Doch die antworten: Haben wir doch nicht für dich getan! Wann denn auch?! Die Antwort bringt es auf den Punkt: Alles, was ihr für die Geingsten getan habt, habt ihr mir getan.

Das ist Weltliteratur. Wie auch das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37). Er hilft dem von Räubern Überfallenen, der verwundet an einer Straße liegt. Priester und Levit, deren Job dies eigentlich ist, gehen vorüber. Nach dem Motto der drei Affen: Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen.

## **Gottes aktuelle Geschichten mit Menschen**

Natürlich müssen die Geschichten der Bibel auch in die heutige Zeit übersetzt werden. Nackt heißt ja wohl nicht »pudelrüh«, wie wir Kölschen sagen, also splitterfasernackt, ganz ohne Kleidung. Sondern wohl eher: abgelehnt, weggestoßen. Ein Fremdwort kennen schon die Kindergartenkinder: Mobbing. Ihnen erkläre ich die Worte Jesu so: Wenn du zu jemandem sagst: »Hau ab, du stinkst, du spielst nicht mit«, ist das wie der Tod mitten im Leben. Wenn du aber zu jemandem sagst: »Komm her, mach mit, hier ist der Ball«, dann ist das der Himmel mitten im Leben. Das versteht jedes Kind. Denn am wichtigsten ist: dazugehören, Freundinnen und Freunde haben.

Wir haben im Basement unserer Kirche zwei Kleiderkammern, eine für Kindersachen und eine für Erwachsene; Bekleidung gibt es also. »Nackt« heißt in unserem Veedel für ein Kind aber auch: Ich habe kein Fahrrad. So verschenken wir dauernd Fahrräder, die wir gebraucht geschenkt bekommen und die gute Menschen unter der Kirche in Stand setzen. Jedes Jahr mehr als 1000 Stück. »Nackt« heißt auch, keinen schönen Schulranzen zu haben und dafür ausgelacht zu werden. Kinder können sehr empathisch, aber auch brutal sein. So verschenken wir dank guter Menschen jedes Jahr über 300 nagelneue Ranzen. Die Pänz, wie wir in Köln die Kinder nennen, strahlen vor Glück. Wenn ich Besuchergruppen das Basement

der Kirche mit Lebensmittelausgabe, Fahrradwerkstatt, Schreinerei und Kleiderkammern zeige, frage ich sie, wie viel wohl so ein Schulranzen mit Inhalt (Sportbeutel, Mäppchen) kosten würde, dann wissen die richtige Antwort immer die Omas und Opas, die gerade für die Enkel einen gekauft haben: gut 250 Euro. Alle andern tippen zumeist nur auf ein Drittel: 80 Euro. Und wundern sich, wie teuer Kinder sind.

Bevor ich Ihnen zwei Bücher vorstelle, die mich bewegt und auch in der Arbeit geprägt haben, noch etwas zur Geschichte vom Menschensohn Jesus am Ende der Zeit: »Ich war im Gefängnis, ihr habt mich besucht«, sagt Jesus. Natürlich kann man das so verstehen, dass damit heute gemeint ist, einen Besuchsdienst für Gefängnisinsassen zu organisieren. Doch darüber hinaus meint es für mich auch, sich denen zuzuwenden, die in Depression versinken, einen Burn-out erleben oder ans Bett gefesselt sind: alle seelisch oder körperlich gefangen. Gerade bei älteren Menschen erlebe ich oft, dass sie nach einem Sturz nicht nur orthopädische Hilfe benötigen, sondern auch viel menschliche Zuwendung, damit sie nicht depressiv werden. Statistiken melden, dass diese Gefahr bei zwei Dritteln der Gestürzten besteht.

Also dringe ich bei Besuchen älterer Menschen darauf, Teppiche im Flur oder Bettläufer zu entfernen – manchmal darf ich sie auch direkt mitnehmen. Mir ist das sehr wichtig, denn ich bekomme häufig mit, dass alte Menschen alleine in der Wohnung stürzen und lange liegen, bis es jemand merkt; oft nicht nur lange, sondern viel zu lange. Also fordere ich auch dringend dazu auf, einen Piepser zu bestellen, der mit einer Notrufzentrale verbindet. Am besten mit einem Zusatzgerät, auf das man jeden Morgen drücken muss mit der Botschaft: Ich lebe, mir geht es gut!